

„Afrika hierzulande“.

Eine Bilder-, Text- und Beziehungsgeschichte

Einführung

Brigitte Reinwald

„Afrika gibt es nicht“. So paraphrasierte Georg Brunold seine 1994 publizierten „Korrespondenzen aus drei Dutzend Ländern“, mit denen der Afrikakorrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung* einmal mehr gegen ungebrochene stereotypische Ganzheitsvorstellungen eines Kontinents anschrieb, „wo mit allem und jedem von Grund auf alles und so vieles auch mit dem Charakter der Menschen verkehrt ist und wo nur diese exotische, attraktive, aber fast ebenso unmenschliche Tierwelt floriert“ (Brunold 1994). Indes hat auch des Journalisten engagiertes Plädoyer es ebenso wenig vermocht wie die – in den 1990er Jahren diesbezüglich intensiviertere – wissenschaftliche Forschung, in alltägliche und mediatisierte Wahrnehmungen und (Re)präsentationen eines „regelrecht bestialischen Kontinents“ einzusickern, geschweige denn jene imaginären Verkehren auch nur im Ansatz zu korrigieren. So kommt man also nicht umhin, der Projektion ‚Afrika‘ in den Ländern der nördlichen Hemisphäre eine obstinate Wirkmächtigkeit zu bescheinigen. Diese speist sich aus zahlreichen Stereotypen und Rassismen, die vermeintliche Erklärungen für Afrikas Andersartigkeit anbieten, zumindest so lange die unbequeme Frage nach ihrer historischen Genese im Kontext von Imperialismus und Kolonialismus nicht gestellt wird.¹

Der damit verbundenen Ursachenermittlung und Wirkungsforschung haben sich mittlerweile auch im deutschsprachigen Bereich – mit einer gewissen Verzögerung gegenüber den im anglophonen und frankophonen Raum initiierten Untersuchungen – eine Reihe wissenschaftlicher Studien zur deutschen Kolonialgeschichte angenommen.² Ihre Ergebnisse tragen zur

¹ Für eine instruktive Darstellung und Kontextualisierung landläufiger Repräsentationen „Afrikas“ in Deutschland siehe Arndt 2001: 11-68.

² Zur Erklärung für die Verspätung, mit der sich die deutsche Kolonialismusforschung der von den angloamerikanischen *colonial* und *postcolonial studies* angeregten Erforschung einer als wechselseitig verstandenen metropolitan-kolonialen Beziehungsgeschichte

Klärung der Frage bei, wie die überseeischen „Besitzungen“ – ungeachtet der lange postulierten Marginalität der deutschen „Schutzgebiete“ – „zur Projektionsfläche für persönliche wie kollektive Wünsche, Entwürfe und Konzeptionen (gerieten)“ und wie „der Kolonialismus Eingang in die Gedanken- und Gefühlswelt der deutschen Gesellschaft (fand)“ (Kundrus 2003a: 7). Dies setzt – in Abgrenzung zum klassischen Fragenkatalog außereuropäischer Forschung – insofern einen Blickwechsel voraus, als es sich darum handelt, die mentalen Spuren aufzunehmen, die das hegemoniale Projekt des europäischen Kolonialismus bei den Kolonisierenden selbst hinterlassen hat (vgl. ebd.: 8).

Blickwechsel – Aneignung und Bemächtigung des ‚Fremden‘

Die meisten der bislang zum Thema erschienenen Arbeiten beschäftigen sich mit politischen, sozialen, wissenschaftlichen und kulturellen Diskursen und (Re)präsentationen, mit denen sich die deutsche koloniale Gesellschaft als solche konstituierte, sich ihrer selbst vergewisserte bzw. mit Hilfe derer sie den Verlust ihrer überseeischen „Besitztümer“ zu bewältigen trachtete (siehe vor allem Grosse 2000, Kundrus 2003a, Kundrus 2003b, Honold; Simons 2002, Honold; Scherpe 2004). Sie zeigen nicht nur eindrücklich, wie die Kategorie des „Fremden“ im Prozess der kolonialen Bemächtigung natürlicher und humaner Ressourcen allgemein funktionalisiert und instrumentalisiert wurde, wie damit Herrschaft legitimiert und Gewalt – auch im Inneren der metropolitanen Gesellschaft – rationalisiert worden sind, sondern auch, wie in diesem Prozess kulturelle Bedrohungsängste verschiedenster Provenienz und zivilisatorische Überlegenheitsvorstellungen ineinander gegriffen haben bzw. eng miteinander verwoben wurden. Ist es also das Verdienst jener Arbeiten, die koloniale Begegnung in ihren Rückwirkungen auf Selbstrepräsentationen und Fremdzuschreibungen aufseiten der Kolonisierenden allgemein näher beschrieben zu haben, so erlauben ihre Ergebnisse es darüber hinaus auch, das ‚Fremde‘ als relationale Kategorie näher zu bestimmen: „Fremdheit ist weder eine geographische noch ethnisch zu fixierende Eigenschaft, sondern

zugewandt hat sowie zum diesbezüglichen Forschungsstand siehe Kundrus 2003a: 8f. und 17 f. (insbesondere Anmerkungen 12 und 13). Für den frankophonen Kontext siehe vor allem die Längsschnittuntersuchungen in Blanchard; Lemaire 2003, Blanchard; Lemaire 2004, und Blanchard; Bancel; Lemaire; Barlet 2005.

eine Beziehungsform – und als solche stets Verhandlungssache“ (Honold 2006: 30). Dabei sollte jedoch nicht aus dem Blick geraten, dass diese Beziehung eine asymmetrische, da von Machtverhältnissen überformte, ist. Nicht nur in dem Sinne, dass der Akt der Betrachtung und Bezeichnung des ‚Anderen‘, ‚Fremden‘ „als Mittel zur Distinktion, zur eigenen Positionierung (dient)“, ohne dass dem ‚Anderen‘ im Gegenzug entsprechende Möglichkeiten zur Verfügung ständen, sondern auch, dass die Interaktion auf einseitig gesetzten Bedingungen aufruft, „denn als ‚fremd‘ und ‚andersartig‘ müssen sich nur diejenigen darstellen lassen, die ihrerseits nicht in der Lage sind, Kriterien der Unterscheidung von Fremdem und Vertrautem in ihrem eigenen Interesse zu verändern“ (Geller 2006: 22). Wie der Politikwissenschaftler Manuel Geller in seiner Untersuchung der historischen Verknüpfungen zwischen Rassismus, Kolonialismus und Tourismus akzentuiert, lassen sich im historischen Längsschnitt zwar durchaus Veränderungen feststellen, was die inhaltlichen Zuschreibungen und Wertungen der vermeintlichen Differenz des ‚Anderen‘, ‚Fremden‘ im Detail betrifft. Jedoch zieht sich die grundlegende Begrenzung der Verhandlungsmöglichkeiten des so bezeichneten ‚Fremden‘ wie ein roter Faden durch die gemeinsame Geschichte derer, die sich gestern als Kolonisierende und Kolonisierte gegenüberstanden und sich heute als Autochthone und MigrantInnen oder Reisende und Bereiste begegnen (vgl. ebd.).

Auch wenn, wie jüngst im Editorial zum Schwerpunktthema „(Post)Koloniale Reisebilder“ der Zeitschrift *iz3w* betont, die „enge Verwobenheit des geistigen kolonialen Erbes mit den postkolonialen Blicken auf Reiseländer“ (*iz3w* 2006: 19) unbestritten ist, so darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass die gegenwärtige Situation keine identische Reproduktion der Kolonialzeit darstellt, sondern durch multiple Vermischungen und Überlagerungen von aus der kolonialen Situation erwachsenen (Re)präsentationen des ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘ und den unter den heutigen gesellschaftlichen Voraussetzungen generierten Praktiken der Zuschreibung und Positionierung gekennzeichnet ist. An dem daraus resultierenden Forschungsdesiderat, asymmetrische Konstruktionen von Fremdheit und die ihnen zugrunde liegenden Machtkonstellationen und Rassismen auf ihre „konzeptionellen Beständigkeiten“ (Kundrus 2003a: 11) und historischen Transformationen zu untersuchen, setzen auch die in diesem Themenheft zusammengestellten

Beiträge an. Sie fokussieren auf unterschiedliche Bereiche und Situationen, in denen Bilder und Diskurse des ‚Fremden‘ produziert und rezipiert wurden und werden, und heben in diesem Zusammenhang einen in Deutschland immer noch weitgehend verdrängten und okkultierten Fundus kolonialer (Re)präsentationen ans Licht, aus dem sich gegenwärtige Wahrnehmungen und Werturteile bezüglich des afrikanischen Kontinents und seiner Bevölkerungen anhaltend speisen. Über ihre jeweiligen historisch-empirischen Untersuchungsfelder und spezifischen Forschungsfragen hinaus, die im nächsten Abschnitt ausführlicher beschrieben werden, zeichnen sie sich in konzeptioneller Hinsicht vor allem durch drei gemeinsame Merkmale aus.

Sie greifen zum einen die Forderung auf, das Augenmerk nicht auf die Thematisierung des ‚Fremden‘ als solchem zu richten, sondern sich Prozessen und Schnittstellen zuzuwenden, „in denen sich das Wechselspiel von eigenem und fremdem Blick konstituiert“ (Honold 2006: 30). Dementsprechend gilt ihr Interesse hiesigen Schauplätzen, Situationen und AkteurInnen der Wahrnehmung und Aneignung ‚Afrikas‘. Gemeinsam ist ihnen diesbezüglich auch zweitens das Bestreben, jene Schauplätze, Situationen und AkteurInnen in ihrer historischen Prozessualität zu betrachten, um Kontinuitäten und Brüche oder auch – mitunter unmerkliche – Bedeutungsverschiebungen bezüglich der in Frage stehenden (Re)präsentationen benennen und beschreiben zu können. Anhand einer historischen Spurensuche versuchen sie, die zeitliche Tiefe gegenwärtig beobachtbarer Phänomene der Fremdwahrnehmung und -zuschreibung auszuloten, und leisten somit auch einen wichtigen Beitrag zur geforderten Historisierung und Periodisierung der postkolonialen Situation.

Öffentliche Debatten um Reparationen und Wiedergutmachung kolonialer Verbrechen sowie verschiedene Veranstaltungen anlässlich des hundertsten Jahrestags des deutschen Kolonialkrieges gegen Herero und Nama (2004) und des Maji-Maji-Krieges (2005) haben die Einsicht befördert, dass sich eine kritische Auseinandersetzung mit den Implikationen des deutschen kolonialen Projekts nicht auf die (kurze) Periode der direkten Kolonialherrschaft und deren Nachwirkungen in der Weimarer Republik und im Dritten Reich beschränken, sondern bis in die unmittelbare Gegenwart hinein ausgedehnt werden sollte. Aus der – zu befördernden – Erkenntnis, dass Deutschland eine postkoloniale Gesellschaft ist, leiten sich

derzeit weitergehende programmatische Zielsetzungen ab, wie z.B. die von WissenschaftlerInnen, Kulturschaffenden und zivilgesellschaftlichen AkteurInnen initiierten Aktivitäten und Diskussionen um eine nachhaltige Erinnerungs- und Versöhnungspolitik in Deutschland zeigt.³ Die in diesem Zusammenhang berechtigterweise vorgetragene Mahnung, eine kritische Auseinandersetzung und Aufarbeitung der eigenen kolonialen Geschichte und deren postkolonialen Rückwirkungen stehe hierzulande noch weitgehend aus, verleiht Projekten zur (post)kolonialen Spurensuche, zumal jenen, die sich bislang weniger beachteten Schauplätzen, Situationen und AkteurInnen zuwenden, eine eigene – wissenschaftliche wie auch gesellschaftliche – Relevanz.⁴

Als drittes verbindendes Merkmal der hier vorgestellten Arbeiten ist schließlich ihre methodische Vorgehensweise hervorzuheben, die (re)produzierten Bilder und Diskurse von und über ‚Afrika‘ nicht nur in ihrem Durchgang durch die Zeit zu verfolgen, sondern auch ihre räumliche Verankerung im weitesten Sinne zu untersuchen. Aus den festgestellten Konkordanz und Wechselwirkungen mit physisch-sozialen Räumen wie Museen, zoologischen Gärten oder Stadtvierteln zum einen, medial-virtuellen „Orten“ wie Lexika, Schulbüchern, politischen Zeitschriften und Reisekatalogen zum anderen wird die Bedeutung ersichtlich, die dem räumlichen Arrangement, der Inszenierung, Verdichtung und seriellen Reihung im Prozess der nachhaltigen Einschreibung und Verinnerlichung von Bildern und Diskursen zukommt. Wie jedoch vor allem **Felix Schürmann** am Beispiel der kolonialen Straßennamen Hannovers zeigt, ist dabei stets auch der historischen Wandelbarkeit und dem *fading out* solcher *mental maps* und Erinnerungslandschaften Rechnung zu tragen.

³ Siehe dazu vor allem die URL des Forums DEPO (deutschland-postkolonial – erinnern und versöhnen): <<http://www.deutschland-postkolonial.com>> und der Vereinigung Eine Welt Netzwerk Hamburg e.V. <<http://ewnw-hamburg.de>>.

⁴ Besondere Bedeutung haben dabei lokalgeschichtliche Projekte. Siehe beispielsweise die vom „Eine Welt Netzwerk Hamburg“ betreuten Initiativen zu kolonialen Denkmälern <<http://www.hamburg-postkolonial.de>> (02.03.2006) und zur Geschichte der afrikanischen Präsenz in der ehemaligen Kolonialmetropole <<http://www.afrika-hamburg.de>> (02.03.2006). Auf die kolonialen Bezüge der Stadt Freiburg/Br. fokussiert ein kürzlich von der Zeitschrift iz3w lanciertes Projekt <<http://www.freiburg-postkolonial.de>>.

Koloniale Spurensuche – Perspektiven

Die sechs Beiträge dieses Themenheftes sowie der bereits in Heft 9 der *Stichproben* erschienene Aufsatz von **Susanne Heyn**, der ebenfalls dem Schwerpunktthema zuzuordnen ist, kontextualisieren und historisieren Konstruktionen und (Re)präsentationen ‚Afrikas‘, die im deutschsprachigen Raum in unterschiedlichen Quellen, Medien und Diskursen zirkulieren. Obwohl sie sich unterschiedlichen Untersuchungsgegenständen und -zeiträumen zuwenden, so lassen sich in der Gesamtschau der jeweils ermittelten Befunde die Konturen eines kolonialen Archivs erkennen, auf dessen Versatzstücke im historischen Längsschnitt – trotz sich wandelnder Ausdrucksformen und Bedeutungsverschiebungen – in erstaunlicher Beständigkeit zurückgegriffen wird.

Dass kolonialkritische Positionen nicht per se mit einer Transzendenz rassistischer Denkmuster und dichotomer Identitätskonstruktionen und Wertzuschreibungen hinsichtlich des ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘ einhergegangen sind, zeigt **Susanne Heyn** anhand der Debatten um den deutschen Kolonialrevisionismus in der Weimarer Republik. In ihrer Analyse der Diskurse pazifistischer ReformersInnen und antikolonialer AktivistInnen – die sich in einem breiten Spektrum linksliberal, sozialdemokratisch und kommunistisch ausgerichteter Bewegungen verorteten – weist sie vielmehr nach, dass jene Alteritätskonstruktionen, die im Rahmen der deutschen Kolonialexpansion wissenschaftlich gestützte Deutungsmacht erlangt hatten, auch in der Gruppe der KolonialkritikerInnen nachhaltige Wirkmächtigkeit entfalteten. Wie Heyn präzise belegt, wurden diese stereotypischen und reduktionistischen Kategorien nur von vereinzelt AkteurInnen dieses heterogenen Spektrums überhaupt zurückgewiesen. In den meisten Fällen lässt sich hingegen deren Rationalisierung und Verknüpfung mit wissenschaftlichen, humanitären, (real)politischen und reformpädagogischen Argumenten und Handlungsorientierungen beobachten. Kann im Großen und Ganzen also von einer Identifikation kolonialkritischer und antikolonialer ProtagonistInnen mit kulturmissionarischen und kulturel relativistischen Mehrheitspositionen ausgegangen werden, so konnten sich diese Setzungen in sehr unterschiedlicher Weise äußern, sei es, dass kolonisierte Gesellschaften zu unverdorbenen Naturvölkern stilisiert oder als der nachholenden Entwicklung unter europäischem Mandat bedürftig erklärt wurden. Obwohl sich Heyns Untersuchung auf die 1920er Jahre beschränkt,

schließen ihre Ergebnisse eine wichtige Forschungslücke, was die historische Genese und langfristige Wirkmacht eines positiv besetzten, d.h. auch wohlmeinenden Rassismus in den Gesellschaften der nördlichen Hemisphäre betrifft.

Imke Jungermann zeigt am Beispiel des 1896 gegründeten Bremer Überseemuseums, wie die im Prozess der kolonialen Eroberung und Durchdringung gewaltvoll angeeigneten und beherrschten natürlichen und menschlichen Ressourcen Afrikas und Asiens als Demonstrationsobjekte der heimgeholten ‚Fremde‘ ausgestellt wurden. Wie die Autorin anhand ihrer Längsschnittbetrachtung ermittelt, basierte der überwältigende und lang anhaltende – die politischen Zäsuren des 20. Jahrhunderts überdauernde – Publikumserfolg des Bremer Museums vor allem auf den Dioramen, mit denen BesucherInnen vermeintlich lebensechte indigene Milieus plastisch dargeboten bekamen. Lösten Arrangement und Inszenierung gemäß des mimetischen Konzepts also vorangehende Ausstellungskonzepte ab, die sich auf das bloße Zeigen ‚fremder‘ Artefakte beschränkt hatten, so diente der Erlebnisraum Museum jedoch nicht nur der Befriedigung primärer Schaulust und Neugier der BesucherInnen am Unbekannten. Vielmehr transportierten die Arrangements und Installationen auch wissenschaftliche Erklärungen für das vermeintliche Zivilisationsgefälle zwischen ihrer eigenen und der ‚fremden‘ Kultur. Und schließlich erlaubten es flankierende Vitrinen und Schautafeln, sich der unter Einwirkung bremerischer (und deutscher) Initiative erzielten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritte in jenen ‚zurückgebliebenen‘ Territorien zu vergewissern. Wie stark sich diese konstruierten Mikrokosmen der kolonisierten Fremden nicht nur in die Wahrnehmungsmuster aufeinander folgender Generationen von BesucherInnen eingegraben hatten, sondern auch in welchem Maße so manche jene Stereotypen gerne konserviert hätten, zeigen die wehmütigen bzw. kritischen Äußerungen, auf welche die in den 1970er Jahren seitens des Museums unternommene Revision des kolonialen Ausstellungskonzepts stieß.

Wie der koloniale Verlustschmerz symbolisch kompensiert und das deutsche Kolonialstreben in lebendiger Erinnerung behalten werden sollte, thematisiert **Felix Schürmann** anhand des Afrika-Viertels in Hannover. In seiner lokalgeschichtlichen Spurensuche rekonstruiert er die politischen Hintergründe und Konstellationen, die zwischen 1937 und 1965 zur

Benennung von sieben Straßen nach – kolonial-territorialen und vage assoziativen – Räumen in Afrika geführt haben. haben. Hinter dem (nur) auf den ersten Blick offensichtlichen Kontinuum einer Benennungspolitik muss allerdings, so sein Argument, dem historischen Wandel Rechnung getragen werden, durch den diese binnenstädtische Erinnerungslandschaft im Benennungszeitraum in mehrfacher Hinsicht rekonfiguriert worden ist. In den politischen wie kulturellen Bedeutungsverschiebungen artikulierte sich, wie oben bereits angedeutet, ein graduelles *fading out*, d.h. die koloniale Erinnerungsbotschaft verblasste zunehmend zugunsten einer vagen und auf folkloristische Anleihen zurückgreifenden Standortbezeichnung. Bei genauerer Betrachtung erweist sich jedoch, dass auch diese scheinbar harmlosen Straßennamen auf den kolonialen Fundus zurückverweisen und alte Assoziationsmuster reanimieren. Da, abgesehen von basisdemokratischen Bürgerinitiativen und kolonialkritischen Vereinigungen (nicht nur) in Hannover bislang kaum jemand eine kritische Erinnerungspolitik einfordert bzw. sich die breite Öffentlichkeit für einen sensiblen Umgang mit den kolonialen Residuen wenig empfänglich zeigt, feiern jene stereotypen ‚Afrikanismen‘ gegenwärtig allenthalben fröhliche Urstände. Ob Reisereportagen im Fernsehprogramm, Werbeanzeigen, Freizeit- und Erlebnisparks: der Möglichkeiten, die kulturell Anderen im Gewand des ‚Exotischen‘ zu vermarkten, sind viele.

Mit einem solchen *fait divers*, der sich durch die Intervention zivilgesellschaftlicher Interessengruppen allerdings zum vieldiskutierten Skandalon auswuchs, befasst sich **Ronald Pokoyski** in seinem Beitrag zum ‚African Village‘, das im Juni 2005 im Augsburger Zoo eingerichtet wurde. Diese Veranstaltung, mit der nahtlos an die allenthalben feststellbare Konjunktur stereotypischer Alteritätskonstruktionen angeknüpft wurde, ist lediglich ein Beispiel für eine ganze Reihe vergleichbarer Events weltweit, die vom Bestreben motiviert sind, Einnahmedefiziten zoologischer Gärten abzuwehren. Warum sie gerade hierzulande in die Kontroverse geriet, begründet sich, so Pokoyskis Argument, auf expliziten Anleihen und impliziten Anklängen an die Tradition der Völkerschauen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Sicherlich lasse sich im Ergebnis bei der Augsburger Veranstaltung nicht von einer klassischen Völkerschau sprechen, wohl aber hinsichtlich der gewählten Präsentationsformen konstatieren, dass hier weit verbreitete rassistische und kulturalistische Klischees von ‚Afrika‘ wissentlich bedient wurden, um den gewünschten

BesucherInnenzulauf zu garantieren. Dies wirft nicht zuletzt die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung von VeranstalterInnen solcher Events auf, der sich die OrganisatorInnen in Augsburg auf zweifache Weise entzogen haben. Zum einen, in dem sie die zunehmende Unkenntnis der breiten Öffentlichkeit bezüglich kolonialgeschichtlicher Zusammenhänge, aber auch residualer rassistischer Alteritätskonstruktionen in kommerzieller Absicht genutzt haben, zum anderen aber auch, in dem sie kritischen Nachfragen und Protestbekundungen lediglich mit bornierten Stellungnahmen und Presseerklärungen begegneten.

Dass sich auch WissenschaftlerInnen, denen es um die Rekonstruktion der problematischen Geschichte schwarzer Menschen in Deutschland zu tun ist, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gegenüber sehen (sollten), ist eine der Fragen, die **Philipp Claussen** in seiner Dokumentation der hitzigen Debatte aufwirft, die sich an der Ende 2002 in Köln gezeigten historischen Ausstellung „‘Besondere Kennzeichen: Neger’ – Schwarze im NS-Staat“ entzündete. Im Gegensatz zur öffentlichkeitswirksamen Vermarktung von Exotismen und Instrumentalisierung eines unkundigen Publikums, wie sie Events in Augsburg und anderswo vorgeworfen werden können, war diese Ausstellung vom Bemühen um historische Aufklärung des Publikums und Rekonstruktion der hierzulande weitgehend unbekanntes bzw. marginalisierten Präsenz von Schwarzen in der Weimarer Republik und im Dritten Reich motiviert. Dass die Ausstellung dennoch unter heftigen Beschuss geriet, ist, wie Claussens Untersuchung eindrücklich zeigt, nicht so sehr auf sachliche Mängel zurückzuführen, sondern vor allem auf die Unversöhnlichkeit, mit der sich Ausstellungsleitung und KritikerInnen begegneten und die eine Verständigung über die Perspektivität jeglicher historischer Darstellung verhinderte. Im Falle des Historikers war dies die Fiktion, historische Zusammenhänge objektiv und wertfrei und als ihn sich ruhende abgeschlossene Sachverhalte präsentiert zu haben und sich demgemäß gegenüber mentalen Aneignungsprozessen und kommunitären Interessen derjenigen abgrenzen zu können, die sich mit dieser leidvollen, von Ausgrenzung und Verfolgung gekennzeichneten Geschichte identifizierten. Wie stark der *Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland*, die als Wortführerin der Kritik auftrat, andererseits daran gelegen war, einer eng mit der gegenwärtigen Interessenlage Schwarzer hierzulande verknüpften, politisch korrekten Version der Vergangenheit zum Tragen zu

verhelfen, verdeutlicht nicht zuletzt deren diesbezüglich geäußelter epidermischer Vorbehalt.

Mit der oben bereits erwähnten erstaunlichen Beständigkeit kolonial konnotierter rassistischer Alteritätskonstruktionen, wie sie in Medien zum kommerziellen Massengebrauch und zur schulischen Bildung (noch) heute kommuniziert werden, setzen sich die beiden letzten – anwendungsbezogenen – Beiträge dieses Heftes auseinander. In seiner historisch-kritischen Lektüre ausgewählter Kataloge deutscher Reiseveranstalter dokumentiert **Mark Holthoff**, wie Wahrnehmungsmuster und Erwartungshaltungen deutscher TouristInnen bezüglich ihres Reiseziels Südafrika aufgegriffen und konfiguriert werden. Unter Verwendung naturräumlicher Konstruktionen und geschichtlicher Narrative, welche die historisch-gesellschaftliche Komplexität Südafrikas reduzieren – d.h. entweder im tribalen Niemandsland verorten oder der weißen Kulturbringermission Tribut zollen – werden hier die Konturen eines imaginären Ziellandes gezeichnet, das dem VerbraucherInnenwunsch nach einer störungsfreien und Bedürfnisse nach exotischer Abwechslung befriedigenden Urlaubsdestination entspricht. Ob unter diesen Prämissen die von manchen Veranstaltern angebotenen Exkursionen in Townships oder an Erinnerungsorte der Anti-Apartheidsbewegung realitätsgesättigtere Erfahrungen und Begegnungen zulassen, scheint, mit Holthoff gesprochen, allerdings mehr als fraglich.

Wie die in österreichischen Schulbüchern im Fach Musikerziehung – wider besseren Wissens, ist man geneigt zu konstatieren – kommunizierten Stereotypen hinsichtlich afrikanischen Musikschaflens und Instrumentierens den in sämtlichen Lehrplänen verankerten Zielsetzungen des interkulturellen Lernens zuwiderlaufen, thematisiert **Nadja Thoma** in ihrer vergleichenden Schulbuchanalyse. In diesem Zusammenhang zeigt sie nicht nur auf, wie grobschnittige Grundannahmen einer vermeintlich natürlich generierter Rhythmusfokussierung afrikanischer MusikerInnen unhinterfragt tradiert werden, sondern auch, wie durch jeweils verwendete Bildmaterialien und einen spezifischen Sprachgebrauch vor allem PrimarschülerInnen ein bestimmtes naturnahes – und d.h. auch von Rationalität und Innovation abgeschnittenes – Bild von ‚Afrika‘ und der afrikanischen Diaspora vermittelt wird. Und schließlich weist sie, analog zu der von Mark Holthoff am Beispiel Südafrikas festgestellten Reduktion von Komplexität und Heterogenität, auf die hartnäckig tradierte kontinentale

Lesart hin, die sich schon angesichts der Vielfalt regionaler afrikanischer Musikkulturen und deren translokaler Adaptationen verbietet. Ob diesem Fehlstand allerdings durch eine intensive Rezeption jüngerer musikethnologischer Studien seitens von SchulbuchautorInnen abgeholfen werden könnte, oder ob dem nicht zwingend die Dekonstruktion sachfremder Projektionen und rassistischer Assoziationsmuster vorangehen müsste, sei dahingestellt.

Literatur

- Arndt, Susan (Hg.). 2001. *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*. Münster: Unrast Verlag.
- Blanchard, Pascal; Lemaire Sandrine (eds.). 2003. *Culture coloniale. La France conquise par son Empire, 1871-1931*. Paris: Éditions Autrement (Mémoires).
- Blanchard, Pascal; Lemaire, Sandrine (eds.). 2004. *Culture impériale. Les colonies au cœur de la République*. Paris: Éditions Autrement (Mémoires).
- Blanchard, Pascal; Bancel, Nicolas; Lemaire, Sandrine; Barlet, Olivier (eds.). 2005. *La fracture coloniale. La société française au prisme de l'héritage colonial*. Paris: Éditions la Découverte 2005.
- Brunold, Georg. 1994. *Afrika gibt es nicht. Korrespondenzen aus drei Dutzend Ländern*. Frankfurt/Main: Eichborn.
- DEPO (deutschland-postkolonial – erinnern und versöhnen). <<http://www.deutschland-postkolonial.com>> (28.02.2006).
- Eine Welt Netzwerk Hamburg e.V. <<http://ewnw-hamburg.de>> (02.03.2006).
- Freiburg postkolonial. <<http://www.freiburg-postkolonial.de>> (28.02.2006).
- Geller, Manuel. 2006. Bilder ohne Ende. Zur Konstruktion des Fremden in Geschichte und Gegenwart. In: *iz3w*, Nr. 291, März 2006, 20-22.
- Grosse, Pascal. 2000. *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Honold, Alexander; Simons, Oliver (eds.). 2002. *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Tübingen, Basel: Franke.
- Honold, Alexander; Scherpe, Klaus R. (eds.). 2004. *Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit*. Stuttgart: Metzler Verlag.
- Honold, Alexander. 2006. Das Fremde und seine Schauplätze. Literatur und Kultur in der deutschen Kolonialzeit. In: *iz3w*, Nr. 291, März 2006, 27-30.
- iz3w* 2006. Schwerpunktthema: Entdecken, erobern, erholen. (Post)Koloniale Reisebilder. In: *iz3w*, Nr. 291, März 2006, 19-36.
- Koloniale Spuren. <<http://www.koloniale-spuren.de>> (28.02.2006).
- Kundrus, Birthe (ed.). 2003a. *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt/Main: Campus.

Kundrus, Birthe. 2003b. *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*. Köln: Böhlau.